

Computer

:-) oder :-(

Der US-Informationdienst CompuServe lockt deutsche PC-Benutzer ins weltumspannende Computernetz.

Wenn es dunkel wird in Deutschland, beginnt Thomas Janke, 28, seinen allnächtlichen Zug um die Häuser – am PC. Ohne den Schreibtisch zu verlassen, durchstreift der Software-Berater aus dem rheinischen Willich das Globale Dorf der internationalen Datennetze.

Im fahlen Schein des Computerbildschirms „klickt“ sich Janke zuerst mittels PC-Maus schnurstracks zu einem Großrechner im rund 8000 Kilometer entfernten Columbus (US-Staat Ohio) durch. Dort, im Deutschen Computerforum, hängen bereits andere Datenreisende an der Informationstheke. „Online“ diskutiert werden, vom heimischen Terminal aus, Software-Preise, das Selbstbild der Kirchen oder alternative Energiequellen.

Automatisch wird die Ankunft des neuen Gastes blitzschnell auf den angeschlossenen PC-Bildschirmen in München, Hamburg, San Francisco oder Tokio vermeldet: „Thomas Janke“, blinkt



CIS-Chief Somm: Geschäft mit Mausclick und Metapher

phern wie „Konferenzraum betreten“ hat CompuServe zum Geschäftsgrundsatz erhoben. Weltweit 1,2 Millionen Kunden haben sich bereits nach diesem Prinzip vernetzen lassen. Seit verganginem Jahr versucht Felix Somm, 30, CIS-Statthalter in Unterhaching bei München, die „Online-Kultur auch in Deutschland zu verankern“. Der Zugang zum Netz, erläutert Somm das CIS-Rezept, müsse „technisch so einfach wie möglich“ gehalten werden.

So können sich unerfahrene PC-Touristen von einem Computerprogramm leiten lassen, das neuerdings (als Disketten-Beigabe) mitsamt dickleibigen CIS-„Datenreisetführern“ auch im Buchhandel angeboten wird, etwa vom Münchner Tewi-Verlag.

Der deutschsprachige „CompuServe Information Manager“ (CIM) navigiert sogar PC-Anfänger mühelos durch den Makrokosmos der internationalen Datennetze; die mühsame Einstellung

des „Modems“ etwa (jenes Geräts, das den Computer mit der Telefonleitung verbindet), für viele Rechnerbenutzer noch eine Geheimwissenschaft, erfolgt vorher weitgehend „menügesteuert“ am Monitor.

Farbige Hinweisschilder wie „Bibliothek“ oder „Börsenkurse“ weisen dann am heimischen Bildschirm den Weg durch den Datenwust im CIS-Rechnernetz; Fragen und Diskussionsbeiträge werden an der Tastatur eingetippt.

Weil sich die CompuServe-Benutzer gegenseitig weder sehen noch hören

können, untermalen sie zuweilen ihre Textbotschaften mit sogenannten Emoticons – Gefühlssymbolen von der PC-Tastatur (zum Beispiel auf der Seite liegende Gesichter), die Freude oder Enttäuschung ausdrücken sollen, etwa :-)) oder :-(.

Neben dem weltumspannenden Elektronikplausch ermöglichen die US-Datenbanker vor allem den direkten Kontakt mit zahlreichen Computerfirmen, Verlagshäusern und Fachinformationsdiensten. Abrufen lassen sich auf diese Weise spezielle Programme für Entwickler von PC-Software, aber auch Rezepte für Buttermilchpfannkuchen oder sogar digitalisierte Satelliten-Farbfotos von der US-Raumfahrtbehörde Nasa.

Hauptunterschied etwa zum langsamem Bildschirmtext-System (BTX): CompuServe verkoppelt beispielsweise mit Tausenden Computern im weltumspannenden Wissenschaftsnetz „Internet“, befördert auch private elektronische Post („E-Mail“) blitzschnell rund um den Globus.

Dafür erhält jeder Kunde eine paßwortgeschützte E-Mail-„Adresse“, etwa „100064,3164“; unter dieser Nummer ist er dann auch auf Reisen jederzeit erreichbar. Ein EDV-Manager etwa, der einen Termin in Hongkong wahrnimmt und anschließend ins kalifornische Silicon Valley weiterfliegt, kann mittels Laptop-Modem vom Hoteltelefon aus über die lokalen CompuServe-Nummern seine E-Post erledigen.

So verkehrt der Informationsmakler Michael Klems, 26, aus Bergisch-Gladbach mit seinem amerikanischen Partnerbüro in Rivervale (US-Staat New Jersey) vorwiegend per Computer-Mail. Das sei, hat der Datenbankfachmann aus dem Rheinland ausgerechnet, „billiger und schneller als Telefax“.



Datenreise-Software Börsenkurse und Buttermilchpfannkuchen

eine kurze Botschaft am Monitor auf, „ist jetzt im Forum.“

Das „Forum“, in Wirklichkeit ein hochkomplexes Gebilde aus purer Software, befindet sich im gigantischen Speicher des „gastgebenden“ Spezialcomputers (EDV-Jargon: „Host“) beim Datendiensteanbieter „CompuServe Information Services“ (CIS) in Ohio. Die technischen Feinheiten des Rechnersystems jedoch bleiben dem durchschnittlichen Datenreisenden verborgen.

Die eingängige „Benutzerführung“ mittels Mausclick und Bildschirm-Meta-

Guido Bruchmann, 25, Netzwerkspezialist eines Bonner EDV-Händlers, sieht den größten Vorteil darin, „daß wir jetzt über die Hersteller-Foren viel schneller an neue Informationen kommen und wichtige Software aus CompuServe laden können“.

Axel Roschinski, 26, Student aus Laboe in Schleswig-Holstein, tauscht regelmäßig „Mails“ mit US-„Onlinern“ aus San Francisco, Rochester und Sacramento, die er „auf CompuServe“ kennenlernte. „Seitdem“, berichtet der Computerfan, „hat sich mein Englisch gewaltig verbessert.“

Trotz deutscher Bedienungssoftware bleibt die Mehrzahl der Angebote im Netz englischsprachig. Nur einige EDV-Firmen betreiben ihre Online-Kundenpflege in deutscher Sprache, so etwa Microsoft, Elektronikhersteller Toshiba oder die Modemfirma Dr. Neuhaus.

Zwar hat CompuServe Deutschland in den alten Bundesländern bislang nur rund 18 000 Kunden gewinnen können. Die allerdings, erklärt CIS-Botschafter Felix Somm, seien fast durchweg „early adopters“ – keine Datenfreaks, sondern computerkundige Jungmanager und Freiberufler. „Die Basis“ jedoch, zieht CompuServes Deutschlandchef seine Zwischenbilanz, „haben wir noch lange nicht erreicht“.

In den USA vermochte CompuServe bereits Erfolge zu feiern, wie sie beispielsweise BTX nie vergönnt waren. So fand der Datendienst sogar Erwähnung in der TV-Kultserie „Northern Exposure“ („Ausgerechnet Alaska“), wo die postfeministische Buschpilotin Maggie O'Connell ihrem Arztfreund triumphierend eine Fundstelle aus der Fachzeitschrift *Immunology Monthly!* präsentiert: „Hab' ich bei CompuServe entdeckt.“

Neuerdings kann sogar US-Präsident Bill Clinton (CompuServe-Adresse 75300,3115) im Netz „angemailt“ werden. Rund 500 elektronische Briefe gehen täglich im Weißen Haus ein; die Antworten werden vom Stab allerdings noch mittels „Sackpost“ versandt, es mangelt an vernetzten Personalcomputern.

Für Bewegung auf dem deutschen Online-Markt soll der neue deutsche CIS-Manager sorgen, der für Mai angekündigt wurde. Mittels „Win Cim“ läßt sich CompuServe dann direkt aus der weitverbreiteten PC-Software „Windows“ anwählen.

Die Benutzungsgebühren werden, auf Grundlage eines verwickelten Regelwerks, nach der Verweildauer im Netz berechnet – zusätzlich zum monatlichen Online-Obolus von rund neun US-Dollar; dazu addieren sich noch die Telefongebühren für die Anwahl der nächstgelegenen CIS-Schaltstelle.

CompuServe-Einwahlnummern wurden bereits in München, Frankfurt, Düs-



Zeuge gefunden.

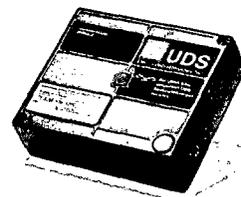
Auch der umsichtigste Autofahrer kann in einen Unfall mit unsicherer Beweislage verwickelt werden. Dann ist es gut, den neuen Unfalldatenspeicher Kienzle UDS an Bord zu haben. Denn dieses autoradio-kleine Gerät dokumentiert elektronisch, wie sich das Fahrzeug bewegte und ob Bremse, Licht und Blinker betätigt wurden. Normalerweise löschen diese Aufzeichnungen nach wenigen Sekunden wieder.

Bei einem Unfall aber werden sie dauerhaft abgespeichert und stehen Ihnen so als wichtiges gerichtswertbares Beweismaterial zur Verfügung. Wie der Kienzle UDS funktioniert, haben wir in einer kleinen Broschüre für Sie zusammengefaßt. Und wenn Sie uns Ihren PKW-Typ angeben, können wir Ihnen auch den Kostenrahmen für den Einbau des Kienzle UDS nennen. Postkarte oder Fax genügt.

Bitte senden Sie mir die Kienzle UDS-Broschüre.
Meine Anschrift:

PKW: _____ Baujahr: _____

JETZT LIEFERBAR



UDS

Der Unfalldatenspeicher

seldorf und Hamburg geschaltet; seit vergangener Woche hängen auch Stuttgart und Berlin offiziell am CIS-Netz. Darüber hinaus läßt sich das US-System auch bundesweit über die Telefonnummern der Telekom-Datendienste anwählen, etwa zum Ortstarif über den BTX-Service.

Je nach Tageszeit und abhängig davon, welche Angebote in Anspruch genommen wurden, berechnet CompuServe für eine Stunde bis zu 24 Dollar. Rege Datenreisende wie Axel Roschinski oder Thomas Janke berappen so oft 200 bis 300 Mark im Monat.

US-Benutzer verballhornen in elektronischen Briefen die Abkürzung CIS gern mit dem Dollarzeichen zu „CIS\$“. Auf einem Treffen von CompuServe-„Junkies“ während der Computerschau Cebit im März in Hannover war die Rede vom „Yuppie-Medium“.

Das gehobene Image paßt voll ins CompuServe-Konzept. Es unterscheidet den Datendienst deutlich vom behäbigen Bildschirmtext-System der Telekom, das seit seinem Start 1983 zu meist mit Datenpannen und Schmutdelsex von sich reden machte und von EDV-Profis als „Schülertreff“ und „Rentner-Mail“ abgetan wurde.

Konsumfreudige Online-Fans in Deutschland, vom lahmen BTX-Dienst und den improvisierten Mailbox-Netzen bislang nicht verwöhnt, erleben nun CompuServe als elektronisches Schlaraffenland. Wie gebratene Brieftauben fliegen ihnen dort, beinahe von selbst, die digitalen Informationshäppchen zu. Das verspricht zumindest die jüngste Innovation auf dem wachsenden Markt für CompuServe-Spezialsoftware.

Die Idee, die dem neuen PC-Programm „Journalist“ (Verkaufspreis: 130 Dollar) zugrunde liegt, entstammt der Science-fiction; später wurde sie dann von US-Computerwissenschaftlern am „Media Lab“ des Massachusetts Institute of Technology aufgegriffen. Nun hat die Firma Ped Software aus dem kalifornischen San José die erste „aktive Zeitung“ für den PC vorgestellt.

Das Programm funktioniert (auch in Deutschland) auf jedem Computer, der mit der Fenster-Software „Windows“ betrieben wird. Automatisch wählt es sich morgens, während der PC-Benutzer noch auf dem Weg ins Büro ist, zum CIS-Rechner nach Ohio durch.

Wenn sich der CompuServe-Kunde an seinen Schreibtisch setzt, findet er auf dem PC-Bildschirm eine frisch umbrochene Zeitung vor, die nach seinen Vorlieben zusammengestellt wurde: Aufmacher etwa von der *Washington Post*, Kurzmeldungen von AP und im Wirtschaftsteil die Börsenkurse.

Automobile

So offen wie möglich

Wachsende Kauflust auf Cabrios suchen die Hersteller mit neuen Typen zu nutzen. Ungeklärt blieb aber: Sturzbügel – ja oder nein?

Opels PR-Manager verkündeten wie mit Harfenklängen, nun endlich würden „nicht nur die Knospen, sondern auch die Cabrio-Dächer aufgehen“. Der lyrische Unterton galt einer Fahrzeugart, die auf seltsame Weise gefeit zu sein scheint gegen die rückläufige Autokonjunktur.

Die Autohersteller vermuten solides Wachstum auf dem Cabrio-Markt, den sie demnächst um ein halbes Dutzend neuer Typen bereichern wollen. Auf diesem Reservat haben die Marktforscher in den siebziger Jahren mehrfach den Tod des Cabrios vorhergesagt, der in Detroit auch eintrat: Amerika

gab den Cabrio-Bau für viele Jahre auf.

In Deutschland fanden sich aber schon Anfang der achtziger Jahre von Jahr zu Jahr wieder mehr Zeitgenossen, die ohne Rücksicht auf Bronchien, Nackenmuskulatur und Stirnhöhlen das Fahrgefühl aus den Pionierjahren erleben wollten. 1987 gönnten sich die Deutschen dieses Erlebnis in 30 500 neuzugelassenen Weichdachautos. Im vergangenen Jahr stieg der Cabrio-Abatz sogar auf 71 000 Stück.

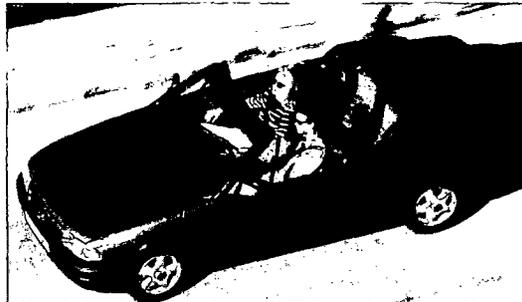
Wohlwollend nahmen die Autokritiker nun die ersten Modelle der jüngsten Cabrio-Generation in Augenschein, deren Verkauf in wenigen Wochen beginnen soll: das neue 3er-Cabrio von BMW mit Sechszylindermotor (192 PS, 65 000 Mark), die neue 115-PS-Version des Audi-Cabrios (53 450 Mark) und Opels Astra-Cabrio (115 PS, 40 830 Mark). Die Ingenieure haben, vom Airbag bis zur elektrischen Verdeckbetätigung, ihren schicken Gefährten hochwertiges Zubehör angemessen.

Durch besondere Gestaltung des Dachmaterials unterdrückten die Techniker endlich jenen blähenden

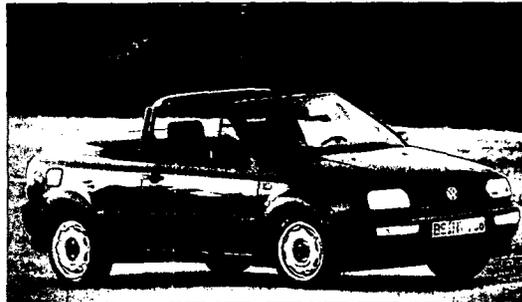
Balloneffekt und sein wummerndes Geräusch, die bisher manchem Cabrio-Besitzer das Schnellfahren bei geschlossenem Verdeck verleiteten. Aber auch bei geöffnetem Dach kann der Fahrer nun noch kräftiger auf die Tube drücken, ohne durch kalte Windwirbel der an der Frontscheibe abreibenden Luftströmung im Nackenbereich zu leiden. „Erst das Windschott macht das Schnellfahren im offenen Auto zum reinen Vergnügen“, befand ein Testfahrer über das für diesen Schutzeffekt verantwortliche Zubehör in neuester Version, das BMW und Audi anbieten. Das Schott aus netzartigem Spezialgewebe wird manuell aufgestellt und stemmt sich dem kalten Luftzug entgegen. Mercedes-Benz hatte, von Erfahrungen mit Lastwagen ausgehend, als erster diesen Windvertilger entwickelt und seinen „SL“ mit ihm ausgerüstet (1989).

Unbeantwortet von den Ingenieuren der Autohersteller aber blieb wieder die Frage, ob es aus Sicherheitsgründen wohl zweckmäßig sei, das Auto wegen seiner Möglichkeit zum Offenfahren gegen die Fährnisse eines Überschlagens mit einem „Sturzbügel“ (nach Art eines Porsche Targa) abzusichern.

Aus gesetzlichen Bauvorschriften läßt sich dazu keine



Opel Astra



VW Golf III



BMW 3er

Neue Cabriolets: Henkelkorb abgelehnt